

Marburger Zeitung.

Nr. 50.

Sonntag, 25. April 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Im Abgeordnetenhaus ist die allgemeine Verhandlung über das Volksschulgesetz beendet und der Uebergang zur Tagesordnung abgelehnt worden: für denselben stimmten die Tiroler, die Slovenen und die Polen — ungefähr fünfzig Stimmen. Es war ein heißer Kampf, welcher da geführt wurde: man sparte weder auf der einen, noch auf der anderen Seite an der Heftigkeit der Angriffe, aber trotzdem haben im Hause selbst alle diese Reden die Wirkung nicht hervorgebracht, daß sie die Parteien in ihrer Stärke verrückt hätten.

Die russische Taktik, welche im nächsten Kriege zur Anwendung kommen wird, soll darin bestehen, daß die Kosaken überall vorgehoben werden, um mit ihren Leibern die Geschosse der vervollkommenen Schießwaffen aufzufangen und dadurch den eigentlichen Kämpfern eine ausreichende Deckung zu gewähren. Possentlich wird die russische Regierung dafür sorgen, daß den Steppensöhnen diese Mittheilungen nicht vorzeitig zu Ohren kommen.

Die französisch-belgische Angelegenheit ist nun Dank der Entschiedenheit Frere-Orbane's auf den Punkt gekommen, daß die Soldschreiber Napoleons nur noch einen Ausweg erblicken — die Entlassung des belgischen Kabinetts. Eitle Hoffnung! König Leopold vermag gegen den von beiden Kammern gefaßten Beschluß nicht anzukämpfen. Dieselben haben entschieden, daß die belgischen Eisenbahnen auswärtigen Gesellschaften nicht überlassen werden dürfen. Dies war ihr Recht, der König kann hiebei nichts thun. Wenn von den zwei sich gegenüberstehenden Kabinetten eines nachgeben muß, so ist es sicher nicht dasjenige, welches das Recht auf seiner Seite hat. — Die französische Regierung erntet jetzt die Früchte der von ihr seit 1851 befolgten Politik. In jener Zeit, und noch lange nachher, sprach man von nichts Anderem, als den großen Säbel aus der Scheide zu ziehen und in dem „Demagogennest“ Brüssel die Ordnung wieder herzustellen. Und woher diese Wuth? Einzig und allein deshalb, weil die Belgier den Verbannten des 2. Dezember Gastfreundschaft gewährt hatten. Frere-Orbane muß sich dessen erinnern. Er war damals schon Minister und gezwungen, mit seinem Kollegen

Rogier das Feld zu räumen. Beide hatten nicht dem König, aber der französischen Regierung mißfallen. Die Zeiten haben sich seitdem sehr geändert. Der große Säbel, mit dem man ehemals Belgien bedrohte, hat in Mexiko und bei Königgrätz zwei furchtbare Scharten bekommen.

Die Bestrebungen der pfäffisch-slovenischen Partei.

I.

Marburg, 24. April.

Die schwersten Vorwürfe, die wir der am 27. Februar unterlegenen Partei machen, lassen sich auf zwei beschränken; wir sagen: Ihr geht mit der Pfäffheit — Ihr wollt das Land zerreißen! Der Kandidat dieser Partei sucht in dem Schriftchen, das er jetzt herausgegeben, sich gegen den einen Vorwurf zu wehren — und ist bemüht, die Losreisungspläne zu rechtfertigen.

Die Gegenpartei „blickt mit Liebe und Stolz auf die Geistlichen in ihrem Lager, weil dieselben treu zur Sache des Volkes stehen“. Die Gegner meinen wohl, ein Volk habe nichts weiter zu fürchten, als seine sprachliche Besonderheit; von politischer Freiheit und geistiger Bildung, als der Grundlage des Wohlstandes, von der Freiheit des Gewissens ist jedoch auf Seiten der Pfäffheit nie die Rede, außer wenn dieselbe zum Kampfe rüstet gegen diese höchsten Ziele der Menschheit. Die Kömmlinge im Lager der Gegenpartei sind nicht so sehr Feinde der deutschen Sprache als solcher — denn sie benutzen dieselbe ja freiwillig nicht selten: die Kömmlinge im Lager der Gegenpartei hassen unsere Sprache wegen der fähigen Gedanken, die sie zum Ausdruck bringt — Gedanken, welche zuerst den Sturm gegen Rom verkündet — Gedanken, welche die Welt vom Joch der Kömmlinge befreien.

Die Gegner sind keine Freunde von Wanderpredigten, heißt es in dem erwähnten Schriftchen. Das geben wir zu, glauben auch die Gründe zu kennen; nur mögen diese Gegner nicht behaupten, daß sie die Geschichte ihres religiösen Glaubens und ihres Volksthum gelesen und

Ein Kirchhofsgeheimniß.

Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder“.

„Es gibt gute, es gibt schlechte Gesetze. Nicht jedes Gesetz setzt das Recht fest. Wie wenige! Aber das schlechteste Gesetz kann unschädlich werden in den Händen eines verständigen, gerechten, humanen Beamten. Und das beste Gesetz ist nichts werth in den Händen eines schlechten Beamten. Und wie gute und schlechte Gesetze, so hat es auch zu allen Zeiten gute und schlechte Beamte gegeben.“

Ueberheben wir uns nicht über die Zeit vor uns. Sagen wir nicht, wenn uns so manchmal nur die Gebrechen früherer Rechtspflege vorgehalten werden, sagen wir nicht pharisäisch hochmüthig: das kann jetzt nicht vorkommen!“

So schrieb mir vor wenigen Tagen ein sehr alter Kriminalist aus Deutschland, indem er mir die nachfolgende Geschichte ausdrücklich zum Zwecke ihrer Veröffentlichung mittheilte. Die Zeit seiner Geschichte liegt fünfzig bis sechzig Jahre hinter uns. Das, was er erzählt, ist wahr und belehrend auch für die jetzigen Zeiten.

Er erzählt:

Ich war ein junger Amtsauditor.

Amtsauditoren, Referendarien, Aspiranten, Praktikanten — die Unzahl junger Männer, die in Deutschland nach vollendeten Universitätsstudien bei den Behörden ihres Vaterlandes arbeiten, um sich als tüchtige Mitglieder der Bureaucratie auszubilden, hat viele Namen, wie — die lieben Kinder.

Sie sind auch liebe Kinder. Dem Rathe, der ihnen seine Arbeiten übertragen kann; dem Staate, der ihnen für ihre Arbeiten nichts zahlt; den jungen Mädchenherzen, die darnach seufzen, Frau Amtmännin, Frau Rätthin, gar Frau Präsidentin, selbst Frau Ministerin zu werden. Amtmann, Rath, Präsident, Minister — der Auditor, der Referendarius, und wie sie weiter heißen, sie sind das Holz, aus dem Alles geschnitten werden muß. Sie sind auch glücklich, wie die lieben Kinder. Sie müssen zwar manchmal recht herzhast schweigen unter der Last ihrer Arbeiten, und

sie erhalten nie auch nur einen rothen Pfennig dafür. Ja, man hat Beispiele, daß, wenn sie einmal, um sich zu erholen, Urlaub nehmen wollen, sie auf ihre Kosten einen Stellvertreter bestellen. Aber sie sind in der lustigen, kräftigen, goldenen Zeit der Jugend und die Welt ihres Staates steht ihnen offen. Es gibt im Lande kein Amt, bei dem sie nicht Amtmann werden, keine Rathsstelle, die sie nicht einmal einnehmen, keinen Präsidentenposten, auf den sie nicht künftig erhoben werden können. Man muß nur Muth und Vertrauen haben.

Ich arbeitete bei dem Amte meiner Heimat. Meine Heimat lag in einem Winkel des Landes. Auf diesen Winkel war meine künftige Karriere nicht beschränkt, denn auch mir stand das ganze Land offen. Es war gleichsam meine Domaine. Ich mußte meine künftige Domaine kennen lernen.

Als die nächsten Ernteferien kamen, trat ich eine Fußreise durch das Land an. So ganz absonderlich groß war damals, außer Oesterreich, kein deutsches Land, und in Oesterreich war ich nicht.

In den Ernteferien arbeitet der Landmann doppelt, und daher feiert der Richter.

„Kommst Du auch nach B., mein Sohn?“ fragte mich meine Mutter.

Wie meine Heimat an dem einen, so lag B. an dem andern, entgegengesetzten Ende des Landes.

Aber das ganze Land wollte ich kennen lernen.

„Gewiß,“ antwortete ich meiner Mutter.

„So erkundige Dich doch nach einer Jugendfreundin von mir, Rettchen Thalman; sie ist von hier gebürtig, und später nach B. gekommen.“

„Seit wann, Mutter?“

„Es können einige zwanzig Jahre sein.“

„Verheiratet oder unverheiratet?“

„Verheiratet.“

„Und wie hieß ihr Mann?“

„Den Namen habe ich vergessen. Aber der Mann war ein Mechanikus, ein Genie. Du wirst sie schon finden. Erkundige Dich, wie es ihr geht, und grüße sie von mir.“

Ich mußte lächeln. Mir fiel etwas Aehnliches bei.

gewürdigt. Oder waren Christus und seine Jünger nicht auch Wanderprediger? — waren es die gefeierten Apostel der Slaven: Cyrillus und Methodius nicht? Haben gegen Christus und die Seinen die Pharisäer und Schriftgelehrten jener Zeit nicht eben so Zeter geschrien, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten unserer Tage gegen jene Männer, die vom Geiste des Jahrhunderts erfüllt, das Licht der Aufklärung tragen durch alle Kreise ihres Volkes und noch weiter? Haben gegen die wandernden Prediger Cyrillus und Methodius nicht auch die slavischen Götzpaffen eben so gedonnert, wie die Römlinge jetzt wettern gegen die Sendboten der religiösen Freiheit?

Die Gegner sind keine Freunde des Seltenwesens. Wir begreifen, warum; allein wer einen freien Staat fordert, muß auch die Folgerungen zulassen. Der freie Staat gewährleistet die Freiheit des Gewissens, der religiösen Ueberzeugung, so lange diese mit dem Zwecke des Staates verträglich. Der freie Staat gewährleistet das Vereinsrecht, somit auch das Recht, daß die Staatsgenossen, die einer und derselben religiösen Meinung huldigen, sich zur Pflege ihres Glaubens verbinden. Umfaßt die Gemeinschaft Millionen von Bekennern, dann nennt man dieselbe volltönend „Kirche“; ist sie aber gering an Zahl, dann spricht man von einer „Sekte.“ Vornehm oder gar verächtlich auf Sekten herabzuschauen, mag in gewissen Kreisen zum Verdienste angerechnet werden — der freie Staatsbürger erklärt die Erscheinung für eine unausbleibliche Folge der Glaubensfreiheit.

Die Gegner finden keinen Beschmaß daran, daß große und kleine Sassenhuben die Gebräuche unserer Religion und ihrer Diener in den Augen des Volkes tagtäglich in Zeitungen, Theatern, Maskenaufzügen verspotten.“ Ueber den Beschmaß läßt sich nicht streiten. Wir haben es hier mit dem Rechte zu thun, welches uns der Römlingspartei gegenüber zusteht; von diesem Rechte kann aber unmöglich ein strafbarer Gebrauch gemacht worden sein, denn sonst hätten die strengen Wächter des strengen Gesetzes die Verletzung wohl geahndet. Was in Zeitungen und an öffentlichen Orten gegen die Römlingspartei ausgeübt worden, ist nur die gerechteste Nothwehr — ist nur ein Gegenstich auf die Schläge, welche von dieser Partei dem Volk und dem Staate versetzt worden.

Die Gegner weltlichen Standes mögen sich winden und drehen so kniffig und pfiffig und so lange sie wollen: nach dem Wesen der Parteiung bilden sie mit ihren geistlichen Bündnern die slovenisch-pfäffische Partei. Haben die Gegner weltlichen Standes nicht wider die Trennung der Schule von der Kirche sich erklärt — nicht wider die Einziehung der Kirchengüter? Wenn die Gegner also den Römlingen die Jugend überliefern — die Hoffnung und die Zukunft des Volkes; wenn sie ihnen die Geldmittel belassen zur vollgewaltigen Beherrschung dieser Zukunft... was können die Herren von der Pfaffheit denn noch viel mehr wünschen? — es sind ihnen ja die stärksten Schanzwerke geblieben.

„Sage mir, wer Deine Gesellschaft ist.“

Und ich will Dir sagen, wer Du bist!“

Haben die Gegner weltlichen Standes die Genossenschaft der Römlinge gemieden? haben sie dieselbe nicht gesucht? Wer hat auf Kanzeln und im häuslichen Verkehr, wer in großen Versammlungen der Partei für die Gegner weltlichen Standes mehr geworben und gewirkt, als die Geistlichen? Waren diese willkommen damals, warum verschmäht Ihr jetzt die richtige Benennung? warum schämt Ihr Euch der Kameraden vom 27. Februar?

Und will bedünken, es wiederhole sich bei den Gegnern im Kleinen, was Oesterreich an Kaiser und Volk im Großen erlebt: beide Theile, einander tiefstuerlichst entfremdet, vereinigten sich zur gemeinschaftlichen Unterdrückung der Freiheit — vereinigten sich, um sich gegenseitig zu

benützen und auszubeuten. Wie die kirchlich-politischen Reaktionen in Oesterreich sehr treffend und allgemein gültig die Konfordspartei genannt werden, so taufen wir die verbündeten Gegner vom 27. Februar kirchlich-slovenische Partei. Waschet und reibt noch so eifrig, Ihr Gegner weltlichen Standes!; das Brandmal, mit den ewigen Feinden des Vaterlandes und der Freiheit, mit den Römlingen, Euch verschworen zu haben — dieses Brandmal verschwindet nicht mehr von Eurer Stirne! Den Männern Eures Stammes aber, die gleich uns nach Freiheit streben, rufen wir zu: Hütet Euch vor den Bezeichneten!

Bermischte Nachrichten.

(M en an über Schule und Erziehung.) Großes Aufsehen erregt in Paris der Vortrag, welchen Ernest Renan über das Schul- und Erziehungswesen in Frankreich gehalten. Renan hat mit seiner Rede gleichwohl die Pfaffheit wie die Sunstgelehrten herausgefordert, eben weil er den eigentlichen wunden Fleck getroffen und eine Menge nützlicher und zeitgemäßer Wahrheiten entwickelt, die, wenn Frankreich nicht völlig hinter den Völkern germanischen Stammes zurückbleiben will, allseitig, vom Staate, der Gemeinde und der Familie in ernstlichsten Betracht gezogen werden müssen. Ein Hauptgewicht legt Renan auf den Einfluß, welchen die Mutter, die Schwester, die weibliche Lehrerin auf den ersten Unterricht wie auf die Erziehung überhaupt, in unendlich größerem Maße, als es bisher geschehen, üben müsse. „Der Unterricht“, sagt Renan unter Anderem, „wird in der Klasse, in der Schule erteilt, die Erziehung wird im väterlichen Hause gegeben. Die Lehrer in dieser Hinsicht sind die Mütter, die Schwestern. Erinnern Sie sich, meine Herren, an die schöne Erzählung von Johannes Chrysostomus über seinen Eintritt in die Schule des Rhetors Libonius in Antiochia. Libonius hatte die Gewohnheit, wenn ein neuer Schüler sich bei ihm meldete, ihn über seine Vergangenheit, seine Eltern, sein Land zu befragen. Johannes, in dieser Weise ausgefragt, erzählte ihm, daß seine Mutter mit zwanzig Jahren Wittwe geworden, sich nicht wieder habe verheirathet wollen, um sich ganz der Erziehung des Sohnes zu widmen. O Götter Griechenlands, rief der alte Rhetor aus, welche Mütter und welche Wittwen unter diesen Christen! — Hier ist das Muster, meine Herren! So, die ernsthafte und gewissenhafte Frau allein kann die Wunden unsere Zeit heilen, die Erziehung des Mannes neugestalten, den Sinn für das Gute und Schöne wieder wecken. Dazu muß sie das Kind wieder an sich nehmen, sie darf es nicht einer bezahlten Sorgfalt anvertrauen, in keinem Alter es vollständig von der Gesellschaft der Frauen getrennt lassen. Der Mann hat in Gegenwart der Frau das Gefühl, daß er sich etwas Schwächerem, Feinerem gegenüber befindet. Dieser dunkle und tiefe Instinkt ist die Quelle aller Civilisation gewesen. Die Gesellschaft des Mannes und der Frau ist solcher Gestalt wesentlich bildend; die Erziehung des Mannes ist unmöglich ohne die Frau. Man sagt, glaube ich, die Trennung, welche ich bekämpfe, geschehe im Interesse der Moral; ich bin im Gegentheile überzeugt, sie ist eine der Ursachen für die geringe Achtung der Frau gegenüber, welche man leider in einer gewissen Jugend findet. Die deutsche Jugend hat sicher reinere Sitten als die unserige, und doch ist ihre Erziehung viel freier, viel weniger kasernenhaft. Verantwortung ist ein Hauptwort, welches das Geheimniß fast aller moralischen Reformen unserer Zeit in sich schließt. Das Unrecht unserer alten französischen Gewohnheiten im Punkte der Erziehung wie in vielen anderen ist dies, daß man die Verantwortlichkeit zu vermindern sucht. Der Wunsch der Eltern war es, ein gutes Haus zu finden, worin man sein Kind ein- für allemal unterbringen könnte, in aller Ruhe des Gewissens, damit man weiter nicht daran zu denken brauchte. Nun wohl,

Als ich vier Jahre vorher zur Universität abgegangen war, hatte mein Vater zu mir gesagt:

„Mein Sohn, vergiß ja nicht, den Professor B. zu besuchen und ihn und die ganze Familie von mir zu grüßen. Ich hatte als Student freundliche Aufnahme im Hause. Grüße besonders seine älteste Tochter, die schöne Auguste. Nimm Dich aber vor ihr in Acht, sie ist eben so gefallsüchtig wie schön. Sie wollte auch mich — Nun, ich hoffe, Du wirst nicht weniger verständig und besonnen sein, wie Dein Vater.“

Ich mußte es feierlich versprechen.

Ich kam zur Universität und in das Haus des Professors B.

Himmel, wie sah die „schöne Auguste“ aus, die vor fünf und zwanzig Jahren ihre Nebe nach meinem Vater ausgeworfen hatte, vor der ich mich „in Acht nehmen“ sollte. Fünf und zwanzig Jahre vermögen über die Schönheit eines Mädchens doch etwas mehr, als mein Vater gedacht hatte. Freilich nicht immer über die Gefallsucht. Die „schöne Auguste“ mit ihren grauen Ringeln und entsetzlichen Zahnlücken kokettirte zwar nicht mehr mit jungen Studenten, aber desto mehr mit dem lieben Gott.

Das fiel mir wieder ein bei der Bitte meiner Mutter, und ich mußte lächeln. Aber ich versprach ihr Alles, und reiste ab.

Ich kam nach B. Es war im Monat August, als ich hinkam. Der Tag war sehr heiß gewesen und ich hatte ihn deshalb meist ausruhend zugebracht, in Dorf, in Wald, unter den dichten Fajelmuschbeden der Wiesen am Wege. Gegen Abend erst, als es kühl wurde, fing ich an, eigentlich zu marschiren.

Ich wollte den Tag noch bis B. Nach den Erkundigungen, die ich einzog, konnte ich hingelangen, aber erst zwischen zehn und elf Uhr in der Nacht, und auch das nur, wenn ich tüchtig darauf los marschirte.

Ich marschirte desto langsamer, behaglicher. Was lag mir daran, wenn ich auch erst um Mitternacht ankam! Ich war desto länger in der schönen, frischen Nachtluft, in dem klaren Scheine des Vollmondes, der so malerisch über Flur und Wiese, über Wald und Berg, über Dörfer und Landhäuser sich ausbreitete. Und das Wirthshaus des Städtchens öffnete sich mir auch nach Mitternacht.

Ich wanderte mit voller Lust einsam durch die schöne Nacht auf breiter, bequemer Landstraße dahin. Aber als es zehn Uhr vorbei war,

erhielt ich ungebetene Gesellschaft. Zwar zuerst nur in weiter Ferne und auch hoch genug über mir; allein sie kamen doch immer näher, und zuletzt drohten sie mir gar sehr frech. Dunkle Wolken zogen von allen Seiten am Himmel herauf, sie schienen Regen, ein Gewitter bringen zu wollen. Vorläufig freilich brachten sie noch nichts, sie drohten nur. Doch eins brachten sie, indem sie nahmen; sie nahmen das schöne klare Licht des Mondes weit und breit der Erde völlig fort, und hüllten Alles um mich her in dunkle, schwarze Nacht ein.

Ich setzte meinen Weg ruhig, nur mit etwas schnelleren Schritten fort. Vom Regen durchnäßt, vom Gewittersturm gejagt zu werden, ist eben kein großes Vergnügen, wenigstens nicht immer und nicht für Jedermann. Die Landstraße blieb breit und bequem; ich konnte mich nicht verirren, und ging ihr immer nach.

Es konnte bald Mitternacht sein. Ich sah links von der Straße einige Lichter. Ueber den Lichtern grenzten an dem dunklen Nachthimmel sich noch dunklere Umrisse von Gebäuden ab. Das mußte B. sein. Die Zeit traf zu, in der ich die Stadt erreichen sollte. Auch die Lage. Ein Bauer hatte mir unterwegs gesagt, nahe vor dem Wege biege sich die Landstraße nach rechts, um dann, wieder links sich krümmend, in das Thor zu führen; ich brauche aber diesen Krümmungen nicht zu folgen; ein Fußweg führe links von der Straße in gerader Richtung nach dem Thore hin. Ihn solle ich einschlagen; ich könne nicht fehlen, er führe an dem alten Kloster vorbei, das man schon von Weitem sehe.

Von Weitem sah ich nun bei der großen Dunkelheit gar nichts, aber einen schmalen Fußweg, der links von der Straße abging, entdeckte ich. Er ging nach jenen Lichtern hin. Ich schlug ihn ein; aber nach wenigen Minuten hatte ich ihn auf einmal verloren. Ich hatte nicht auf ihn geachtet, sondern nach den Lichtern gesucht, die mir ebenfalls so auf einmal und so sonderbar abhanden gekommen waren. Ueber dem Suchen nach ihnen entkam mir auch der Weg. Ich wollte umkehren, um ihn so wiederzufinden, da aber hatte ich in der Finsterniß Richtung und Alles verloren. Ich befand mich nur auf einem unebenen Boden zwischen wild durcheinander stehenden Ständen und Sträuchern. Und der Boden war so sonderbar uneben, Berg und Thal, Thal und Berg; wohin ich meinen Fuß setzte, stolperte ich. Und die Sträucher waren fast nur Dornen;

das ist sehr unmoralisch. Diese Art, ein Kind während seiner Erziehung aus der Familie heraus zu versetzen, ist ein Erbtheil des Systems, welches von den Jesuiten eingeführt worden, welche so oft die Idren unseres Landes im Stüde der Erziehung in Verwirrung gebracht haben."

(Zur Sekundizfeier des Papstes.) Pius IX. soll unter den Geschenken, die man ihm anlässlich der Sekundizfeier zugesandt, ein kleines Kästchen gefunden haben, das dem Ansehen nach irgend ein Geschenk hätte bergen können, in Wahrheit aber zur großen Ueberrassung des Gefeierten zwei gut gelungene Photographien der hingerichteten Garibaldiner Monti und Tognetti enthielt. Die Anstrengungen der Polizei, dem Füsener auf die Spur zu kommen, sind bisher erfolglos geblieben.

(Fest-Ofen) Nach dem Polizeiausweise der ungarischen Hauptstadt sind im verfloffenen Jahre dort 12,389 Personen in Gewahrsam genommen worden: 4967 wegen Bagabundirens, 794 wegen unbefugten Bettels, 1849 wegen Diebstahls, 3060 wegen Polizeibüchereien, 349 wegen körperlicher Verletzung, 1380 sind unbeaufsichtigt wieder entlassen worden. Interessant ist, es daß die meisten Polizeivergehen in der Franzstadt und in der Josephstadt — den eigentlichen Arbeitervierteln — vorkommen, der des Bettel aber in der Leopoldstadt — dem reichsten Stadtviertel — vorherrschend war.

Marburger Berichte.

(Kranken- und Invalidenklasse für Arbeiter.) Der Arbeiterbildungsverein hat in der letzten Versammlung beschlossen, eine Kranken- und Invalidenklasse zu errichten und ist der leitende Ausschuß, beauftragt worden, die Satzungen zu entwerfen.

(Sonntagsfeier auf dem Lande.) Am letzten Sonntag entstand im Gasthause zu Winkelberg (St. Egidii) eine großartige Rauferei und wurde bei dieser Gelegenheit ein Grundbesitzer aus der Gemeinde durch einen Messerstich schwer verwundet.

(Einbruch.) In der Nacht vom 21. auf den 22. April haben auf dem Gute Haus am Bacher zwei Gauner das Fenstergitter der Speisekammer ausgehoben und 6 Schinken, 70 Pfund Speck und 40 Pfund Fleisch entwendet. Der Eigenthümer, Herr A. von Fehrer, hatte einen Gartenknecht im Verdacht, den er wegen eines Diebstahls entlassen und der beim Gutsnachbar Mathias K. wohnte. Die Hausdurchsuchung führte zur Entdeckung; die entwendeten Gegenstände fand man wohlverborgen auf dem Heuboden.

(Wehe stand und freie Liebe.) Gestern erwarteten auf dem Südbahnhof ein Mädchen und eine verschleierte Frau den gemischten Zug; als die Ausgangsthüre geöffnet ward, näherte sich das Mädchen einem Herrn, der eben angekommen; die Frau trat aber dazwischen und das Mädchen entfernte sich, von der Frau verfolgt, die zwei Burschen zu Hilfe gerufen. Auf die Frage eines Stadtbewohners, ob denn das Mädchen gestohlen, gab die Frau zur Antwort: „O nein! aber ich und meine Kinder haben dabei nichts, um zu leben, und mein Mann ver schlägt Alles mit dieser Dirne!"

(Evangelische Gemeinde.) Die Arbeiten an der neuen evangelischen Kirche gehen ihrer Vollendung rasch entgegen und hofft man, Ende Juli die Einweihung vornehmen zu können.

Letzte Post.

Der ungarische Reichstag hat sich versammelt; zur Konstituierung des Abgeordnetenhauses sind 210 unangefochtene Wahlen erforderlich.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ droht Oesterreich mit Enthaltungen der preussischen Regierung.

Eingefandt.

Windisch-Feistritz, den 23. April 1869.

Wir begreifen, daß Herr Joseph Schup, Kaplan in W. Feistritz, dem hier stattgefundenen Fasching-Narrenzug durchaus nicht günstig ist, denn von demselben stammt das ihm so verhasste „Lo potpište so“ her, welches jetzt sich die hiesige Jugend in unschuldigem Scherze zuruft und von dem Joseph Schup eine größere Abneigung zu haben scheint, als der „Teufel vor dem Weihwasser"; dieses beweist folgende Thatsache:

Am 4. März, in der Abenddämmerung, standen ein Schuster- und ein Schneiderlehrling im Vorhause ihrer Wohnung und ergöhten sich, indem sie sich einander die wohlbekannten Worte „Lo potpište so“ zuriefen, als unglücklicher Weise eine fromme, dicke Persönlichkeit vorüber wandelte und zu ihrem Leidwesen die obigen Worte hörte. Schnaubend vor Wuth, mit geschwungenem Stocke, stürzte Herr Schup den Behrjungen nach, die er aber nicht erreichen konnte und so gelangte er mit verbissenem Ingrimm zurück auf die Gasse, wo er durch das Fenster den Schustermeister im Zimmer erblickte. Schäumend vor Zorn, mit geballter Faust, rannte derselbe zur Thür hinein, welche er trotz der herrschenden Kälte offen ließ, in das Schlafzimmer des Schustermeisters, wo er wie ein Rasender sich gegendete, indem er im Zimmer auf und nieder polterte, endlich die offengelassene Thür mit solcher Kraft und Wuth zuschlug, daß die Fenster-scheiben klirrten und schrie: „Schustermeister! wo ist Ihr Behrhub? jetzt schlagen Sie ihn vor meinen Augen, sonst lehre ich Sie vor Gericht strafen“ — und schwang den Stock hoch in der Luft.

Auf fünfmaliges Fragen des Herrn Schustermeisters, was denn eigentlich der Bube verbrochen habe, antwortete der fromme Mann immer nur: „Jetzt schlagen Sie dem Buben!" ohne dabei den Grund anzugeben. Ein Herr, der anwesend war, sah sich endlich genöthigt, ihn zurecht zu weisen.

Gesetzt den Fall, es bestände die Inquisition noch, wie ginge es dem Behrjungen?

Zu bemerken ist, daß der fromme hochgebildete Mann beim Eintritt in das Zimmer weder an die Thür klopfte, noch den Hut rückte. Deshalb wird diesem Herrn der weise Rath ertheilt, wenn er ferner ein fremdes Zimmer betritt, sich anständiger zu benehmen, sonst könnte es ihm doch einmal passiren, daß Jemand die Heiligkeit der Person außer Acht lassen, ihn beim Kragen erfassen und ganz unsanft zur Thüre hinauschieben würde.

Schließlich erlauben sich die Mitglieder des „heutigen Windisch-Feistritzer-Fasching-Narrenzuges“ zu erwidern, daß es eine abgeschmackte Lüge ist, daß wir bei Michael Sirz festlich bewirthet worden, und was das „Pöppische“ anbelangt, mag es wahrscheinlich nur für Herrn Schup große Lappen gegeben haben.

Die Mitglieder
des Windisch-Feistritzer-Fasching-Narrenzuges.

Briefkasten.

Den Herren Stadtkaplänen Kautschitsch und Schup in W. Feistritz.

Ihre Erklärung auf das Eingefandt der löblichen Stadtvertretung von W. Feistritz kann wegen verspäteter Zusendung erst im nächsten Blatte erscheinen.
Die Red.

wohin mein Körper sich wandte, waren meine Kleider festgepackt, wohin ich mit den Händen fühlte, wurden sie mir zerrissen.

Wo war ich denn?

Ich ging rechts und links, ich ging vorwärts und zurück, und konnte aus dem Labyrinth von Thal und Berg, von Strauch und Dornen nicht heraus.

Auf einmal rissen über mir zwei Wolken auseinander, der Mond stand hell und klar zwischen ihnen, und beschien mich und den Ort, an dem ich mich befand. Zugleich wurde kaum dreißig Schritte von mir ein Ton laut, und zeigte es auch meinem Ohre an, wo ich war. Ich war mitten auf einem alten Kirchhofe, mitten zwischen alten, verfallenen, verwüsteten Gräbern. Dreißig Schritte von mir schlug auf einem Kirchturme die Uhr zwölf.

Ah! Um Mitternacht allein, fremd, so auf einmal auf einem einsamen Kirchhofe, zwischen verfallenen, verwüsteten Gräbern!

Ich mußte doch unwillkürlich hinter mich blicken, ob nicht ein Grab sich geöffnet habe, und ein Gerippe hinter mir stehe und drohend auf mich zuschreite. Aber es standen nur Dornen hinter mir, und wenn ich nicht zu ihnen kam, so kamen sie nicht zu mir. Und auch ein alter Schädel, in den mein Fuß sogar hineingetreten war, blieb ruhig liegen, und that mir nichts.

Ich wußte, wo ich war. Ich hatte den rechten Weg getroffen, den der Bauer mir angezeigt hatte, ich hatte ihn nur später wieder verloren und war, anstatt an dem Kirchhofe entlang zu gehen, mitten auf den Kirchhof gegangen. Ich war indeß vor dem Thore von B., neben dem Kloster, an dem der rechte Weg vorbeiführte. Ich brauchte nur auf das Kloster zuzuschreiten, um den Weg wieder zu finden.

Der Thurm mit einem hohen Kirchendache stand dicht vor mir; gleich daneben dehnten einige andere hohe und lange Dächer sich aus. Es waren das Alles unzweifelhaft Klosterkirche und Klostergebäude. Sie lagen in dem hellen Mondschneie vor mir. Ich ging darauf zu; vorsichtig zwischen den Dornen und Gräbern und Schädeln und Knochen vor allerlei Gestalten.

Allein schon nach wenigen Schritten stand ich auf einmal wieder in völliger Dunkelheit. Die Wolken hatten sich eigenfönnig wieder zusammen-

gefügt; kein Mondstrahl schien mehr zu mir hernieder, kein anderer Lichtstrahl schien zu mir herüber. Doch die Umrisse des Kirchturms, auf dem es Mitternacht geschlagen hatte, konnte ich noch am Himmel erkennen. Ich begann die Arbeit; es war keine leichte in der tiefen Dunkelheit. Ich stolperte voran, ich riß mich los.

Plötzlich hörte ich ein sonderbares Stöhnen. Es kam unten aus der Erde, kaum dreißig Schritte von mir, fast unter mir. Es war leise, schwach, aber ich vernahm es deutlich. Die Haare standen mir fast zu Berge.

Was war das? Woher kam es? War es wirklich unter der Erde, oder kam es von der Oberfläche des Bodens?

Es hielt an, ich hörte es immer deutlich, an derselben Stelle, in denselben Tönen. Und es war nicht über, es war unter der Erde, nur wenige Schritte von mir. Sollte sich doch noch ein Grab neben mir öffnen? Sollte ein lebendes Wesen oder der Tod mir entgegengetreten? dem einsamen, fremden Wanderer, in der tiefdunklen Mitternachtsstunde?

Ich sah um mich, ob ich denn in der That einsam und allein sei, ob ich nicht ein Licht oder irgend ein anderes Zeichen der Nähe von Menschen entdecken könne? Die weitläufigen Klostergebäude, die so nahe vor mir lagen, mußten doch bewohnt sein. Die Turmuhr hätte doch nicht Mitternacht schlagen können, wenn nicht ein lebendes menschliches Wesen sie aufgezogen hätte. Ich sah nichts. Kein einziges Licht aus allen den weitläufigen Gebäuden schimmerte mir entgegen.

Das Stöhnen in der Erde hielt an. Auf einmal hörte es auf, aber ein Klagen, ein Jammern trat an seine Stelle. Es drang ebenfalls nur schwach zu mir herauf.

Aber es war endlich anzuhören. Ich wollte fortstürzen und konnte es nicht. Das ist eben das Bananen des geheimnißvollen Entschlichen, daß es uns ewig fortreibt und ewig festhält. Aber konnte ich auch unthätig, feige, bloß dastehen und horchen? Ich wollte mich kund geben, wollte meine Hülfe anbieten, wenn hier überhaupt Hülfe geleistet werden konnte; da vernahm ich plötzlich einen andern, zwar unbestimmten Ton, aber es kam mir vor, als wenn eine Thür in alten Angeln knarre. Da unten in der Erde? Dabei kam auch dieser Ton.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftsberichte.

Marburg, 24. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.85, Korn fl. 2.75, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.90, Kukuruz fl. 2.65, Heiden fl. 2.70, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 0.80 pr. Mehen. Rindfleisch 25 fr., Kalbfleisch 26 fr., Schweinefleisch jung 26 fr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 0.—, 18" fl. 4.35, detto weich 30" fl. 0.—, 18" fl. 3.20 pr. Klafter. Holzbohlen hart fl. 0.70, weich fl. 0.50 pr. Mehen. Heu fl. 1.30, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.70 pr. Centner.

Verstorbene in Marburg.

Am 10. April: Dem Herrn Josef Bratschko, Handelsmann, der Sohn Josef, 7 Mon. alt, an Fraisen. — Am 11.: Frau Gertraud Bass, Schmiedwitwe, 83 J. alt, an Altersschwäche. — Franz Putschnik, Findling, 3 W. alt, an Durchfall. — Am 12.: Herr Heinrich Tribul, Hafnermeister, 55 J. alt, an Lungenodem. — Rosina Plagotter, Bauunternehmerstochter, 14 Mon. alt, an Scharlach. — Am 14.: Katharina, Kune, Betheilte, 69 J. alt, an Herzbeutelwassersucht. — Am 18.: Anna Edlton, Wirthin, 25 J. alt, an Wochenbettfieber. — Am 19.: Johann Schusch, Wingersohn, 3 W. alt, an Durchfall. — Am 21.: Frau Maria Leichmeister, Grundbesitzerin, 65 J. alt, an Wassersucht. — Mathias Sideritsch, gewesener Bürger, 99 J. alt, an Altersschwäche. — Michael Prafnik, Zimmermann, 88 J. alt, an Altersschwäche. — Am 22.: Maria Herrmann, Mauererstochter, 13 J. alt, an Lungenentzündung. — Am 23.: Dem Herrn Johann Supan, Handelsmann, die Tochter Philomena, 4 Mon. alt, an Fraisen.

Casino in Marburg.

Dienstag, 27. April 1869:

Familien-Abend.

Gesangs-Produktion

des Opersängers L. Ritteregger sammt Gesellschaft.

Anfang 8 Uhr.

Heute Sonntag, 25. April 1869

in Thomas Götz's Bierhalle:

Grosses

DOPPEL-CONCERT

der Opersänger-Gesellschaft: Ritteregger (Tenor), Steiner (Bariton), Schramm (Komiker), der Pianistin Frau Ritteregger und der Theaterkapelle unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Albert Hohl.

Anfang 6 1/2 Uhr. Entrée 20 kr.

Zwei Lehrjungen.

einer für Manufaktur und einer für das Spezereigeschäft, wo möglich der slavischen Sprache mächtig, aus solidem Hause, werden sogleich aufgenommen bei

Josef Schrey & Sohn, Marburg.

Gefrorenes

täglich in 6 bis 10 verschiedenen Gattungen empfiehlt

A. Reichmeyr,

Conditor vis-à-vis „Hotel Mohr“.

Freiwillige Lizitation.

Mit Bewilligung des Stadtmagistrates werden am 1. Mai 1869 Vormittags 9 Uhr im Gasthause „zum Löwen“ in der Kärntnervorstadt Haus- und Zimmereinrichtung, Bettwäsche, sowie andere Fahrnisse an den Meistbietenden gegen Barzahlung veräußert.

Marburg 24. April 1869.

Exekutive Lizitation.

Vom k. k. Bezirksgerichte Windisch-Feistritz wird bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 361 fl. s. A. die exekutive Feilbietung der dem Herrn Valentin Hofer, Steinmeischer in Gilli gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 101 fl. 47 kr. bewerteten, im Steinbruche des Jakob Pliberscheq zu Oberneudorf befindlichen, bereits gebrochenen weißen Marmorplatten, zusammen pr. 144 Quadratschuh und 9 Dadratzoll, ferner 4 Quadratklaster ordinäre Pflasterplatten, mehrere Stufenplatten und der dem Valentin Hofer auf diesen Steinbruch zustehenden lebenslänglichen Pachtrechte bewilligt und hiezu drei Feilbietungstagsatzungen auf den 10. und 24. Mai und 7. Juni 1869 jedesmal Vormittags von 10 bis 12 Uhr in dem Steinbruche des Jakob Pliberscheq in Oberneudorf mit dem Besatze angeordnet worden, daß jene Pfandsücke, welche bei der ersten und zweiten Feilbietung nicht wenigstens um den Schätzwert angebracht werden, bei der dritten Versteigerung auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

Windisch-Feistritz am 21. April 1869.

Rundmachung.

Die Bezirkskostenrechnung pro 1868 liegt vom 28. l. M., das Inventar, die Material- und Requisitionen-Rechnung, dann Rechenschaftsbericht, endlich die Rechnung über das Erträgnis des Kreisamtsgebäudes von 5. l. M. durch 14 Tage zur allgemeinen Einsicht im Bezirksvertretungslöke auf.

Aufschlüsse über einzelne Rechnungsposten und Einsicht in die Rechnungsbeilagen kann nur an den Amtstagen (Mittwoch und Samstag) von 9 bis 12 Uhr Vormittag und 3 bis 6 Uhr Nachmittag stattfinden. Bezirksauschuß Marburg am 24. April 1869.

Geschäfts-Verlegung.

Ich mache hiemit dem geehrten Publikum ergebenst bekannt, daß sich mein Möbellager von jetzt an im Hause der Frau Schmiderer in der Grazer-Vorstadt befindet, und empfehle mich zu geneigtem Zuspruch.

Marburg, 25. April 1869.

Johann Lacher.

Fertige Herrenkleider

in grosser Auswahl!

Ganze Anzüge von Baumwoll-, Halb-Schafwoll- und Leinen-Stoffen von fl. 6 bis fl. 12 — ganze Anzüge von den besten Schafwollstoffen von fl. 14 bis fl. 30 empfiehlt

A. Scheikl,

269)

Herrengasse, Payer'sches Haus.

Anzeige.

Für den bisher zu Theil gewordenen Zuspruch höflichst dankend, erlaubt sich der Gefertigte ergebenst anzuzeigen, daß die

Mehlniederlage der Leibnitzer Kunstmühle

des Herrn Ludwig Franz von nun an im Hause des Herrn Brandstetter Nr. 32 in der Grazer-Vorstadt, Tegetthoffstraße, sich befindet; auch ist daselbst vom 22. d. M. angefangen täglich dreimal frisches Luxus-Gebäck und echtes gutes Kornbrot zu bekommen.

Es empfiehlt sich hochachtungsvoll

Wenzl Böhm.

Herrn Dr. J. G. Popp,

praktischer Zahnarzt in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2. Szendrö, 25. Juni 1868.

Euer Wohlgeboren!

Ich gebrauche schon seit mehreren Jahren Ihr rühmlichst bekanntes Anatherin-Mundwasser mit bestem Erfolge, doch wird selbes schon so vielfach nachgemacht und verfälscht, dass ich mich entschlossen habe, um eine echte Waare zu erhalten, direct an Euer Wohlgeboren mit der Bitte mich zu wenden, mir per Postnahme 4 Flaschen Anatherin-Mundwasser und 2 Schachteln Zahnpulver per Post zuzusenden. — Indem ich meine Bitte nochmals wiederhole, zeichne ich mich mit grösster Hochachtung ergebenster

Dr. Ludwig v. Michnetz,

k. Bezirksarzt.

Zu haben in: Marburg bei Herrn Bancalari, Apotheker und in Tauchmanns Kunsthandlung; Gilli bei Crisper, in Baumbachs und in Rauschers Apotheke; Sauerbrunn in der Apotheke; Radkersburg J. Weitzinger; Mureck bei Kugler & Merlak; Warasdin in A. Halterers Apotheke; Luttenberg bei N. Wilhelm; Rohitsch in Krispers Apotheke; Windisch-Graz in Ammerbachers Apotheke und bei J. Kalligarithsch; Windisch-Landsberg in Vassulichs Apotheke.

Eine dreiläufige Mühle

mit beständigem Wasser, sammt Wiese, ist in Fraueheim zu verkaufen oder zu verpachten. Nähere Auskunft beim dortigen Kaufmann oder bei Herrn Anton Lombaslo, Handelsmann in Marburg.

Ein Binder wird gesucht

für ein großes Geschäft. Zeugnisse über Redlichkeit und Sachkenntnis sind unerlässlich. Auskunft im Verlage dieses Blattes.

B. 3398.

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Josef Jenko die exekutive Versteigerung der dem Andreas und der Apollonia Rohitsch gehörigen, gerichtlich auf 3848 fl. 81 kr. geschätzten Realität Urb. Nr. 1, Fol. 123, ad Stadtpfarrgilt Marburg bewilligt und hiezu drei Feilbietungstagsatzungen, u. z. die erste auf den 15. Mai, die zweite auf den 19. Juni, die dritte auf den 19. Juli 1869, jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr, die zwei ersten in der diesgerichtlichen Amtskanzlei, die dritte am Orte der Realität in der Magdalena-Vorstadt, mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityt bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, so wie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 17. März 1869.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	